

Standpunkte stehen. Sonst ist die vorliegende Arbeit eine sehr gute und kann, weil durchwegs auch alles Anstössige sorgfältig vermieden ist, nur bestens empfohlen werden. — t —

Jacopone da Todi.

Ein christliches Lebensbild aus dem 13. Jahrhundert in Italien. Von Sebastian Brunner. — Wien, Leo Woerl.

Ein einfach-schlichtes Büchlein von nicht siebenzig Seiten. Aber welche Mühe und Arbeit, welche Gelehrsamkeit enthält es! Welchen Schatz wahrer Poesie bietet es! Nicht jener Poesie, die in Reimgeklügel besteht, sondern jener erhabeneren, welche alle Dissonanzen des Lebens ausgleichend Denken und Dichten, Kampf und Liebe, Weltgetriebe und Gottesminne, Erdenleid und Himmelsfreude in wundersamer Harmonie vereint, das Wort aber nur als minder wesentlichen, aber gleich erhabenen Ausdruck dieser Harmonie betrachtet. Die böse Zeit hat Brunner so oft genöthigt, als harten Haudegen aufzutreten, dass gar Manche schon meinten, seine Fidel habe ihren süsßen Klang, seine Stimme im Schlachtruf ihren Schmelz verloren. Da hört! Ein neues Lied von ihm, — der Form nach eine schlichte Erzählung nur, aber welche Sinnigkeit und welche wahre Schönheit!

Wollte Brunner mit dieser Biographie Jacopone's, des Dichters des »Stabat mater,« seinen Freunden Dank sagen, für ihre Glückwünsche zu seiner Secundiz — dann ist dieser Dank eines Brunner würdig. — t —

La légende de Saint Amand, l'abbaye de Nantua et la ville d'Ozindinse.

Petit cartulaire de Nantua. Bourg-en Bresse, Anthier 1889. In 8^o. 104 pg.

Das Leben des hl. Amand (7. Mai 589 — 6. Februar circa 679) bietet, bei Herstellung der chronologischen Anordnung in denselben, wie auch in topographischer Hinsicht, mehrere ziemlich schwierige Punkte dar und eben mit diesen beschäftigt sich vorliegendes Werk. Henschenius, welcher im J. 1698 die verschiedenen Lebensbeschreibungen des hl. Amand im I. Bande, Februar, der Acta Sanctorum von S. 815—837 veröffentlicht hat, bemühte sich vergebens nachzuweisen, dass dieser hl. Missionär, nachdem er Aquitanien verlassen hatte, die Abtei, Saint Pierre de Nant, in der Diöcese Rodez begründet habe. M. J. Brossard widerlegt, gestützt auf die Bemerkungen von Jaques Maissiot, mit grossem Geschick diesen gelehrten Bollandisten und führt den Beweis, dass das von dem hl. Amand gegründete Kloster, das von Nantua en Bugey in der Diöcese Lyon gelegen war. Er antwortete in seiner Schrift auf alle von Henschenius vorgebrachten Beweisgründe und erzählt mehrere Details über die Abtei von Saint Pierre de Nantua, die von wirklichem Interesse sind. Er berührt auch einige Punkte der Localgeschichte und beweist, gestützt auf Berichte der Letztzeit, das wirkliche Bestehen der Ortschaft Ozindinse, welche das Urkundenbuch von Nantua erwähnt. Ueberdies gibt er auch 19 Proben aus jenem Documente wieder. Obgleich diese einzelnen Actenstücke verderbt sind, kann man doch nicht an ihrem historischen Wert zweifeln, besonders da sie ganz mit den auch von andern Seiten her festgesetzten Thatsachen übereinstimmen. M. Brossard hat Unrecht, wenn er sagt, dass der Ansicht des Henschenius alle nachfolgenden Autoren gefolgt sind. Dom Denys von Sainte Marthe, welcher im J. 1715 den ersten Band der Gallia christiana publicierte, macht die Bemerkung, Baudement de Blandin, der vorzüglichste Geschichtsschreiber des hl. Amand berichte, der heilige Missionär habe die Abtei von Nantua gegründet, nachdem

er Aquitanien schon verlassen hatte und wiederum auf französisches Gebiet zurückgekehrt war, dass ferner Saint-Pierre de Nant als ein abhängiges Priorat der Abtei von Vabres im J. 878 gegründet wurde, dass es 1135 zu Abtei erhoben, der Jurisdiction des Bischofs von Vabres entzogen und mit der Abtei Saint-Victor in Marseille vereinigt wurde. Die Abtei von Saint Pierre de Nantua dagegen kam unter die Jurisdiction von Cluny gegen das Jahr 940, sank 1150 zum blossen Priorate herab und von da an bietet ihre Geschichte keine Schwierigkeiten mehr. In den alten Aufzeichnungen von Saint Pierre de Nant ist nirgends die Rede vom hl. Amand mehr, im Urkundenbuch von Nantua dagegen wird dessen Gründung stets dem hl. Bischof von Maestricht zugeschrieben.

D. P. Piolin.

Histoire de la Poésie liturgique,

en moyen-âge. Les Tropes par Léon Gautier, professeur à l'Ecole des Chartes. Paris 1886.

Der rühmlichst bekannte Gelehrte, der als früherer Redacteur des Pariser Blattes »Le monde« und als Prof. der Paleographie an der Kartenschule in Paris eine grosse Anzahl gediegener Werke schon herausgegeben und im Jahre 1884 den grossen Preis Gobert von 10.000 Franken für ein Werk davongetragen hat, erfreute vor drei Jahren schon die Gelehrtenwelt mit obigem Werke. Wie der Autor in der Vorrede sagt, hatte er 1853 zuerst mit den Tropengesängen Bekanntschaft gemacht, in seiner Thesenvertheidigung am 14. Nov. 1855 davon gesprochen, in seinem Cursus 1866 mehrere Lehrstunden hindurch sie behandelt und 1873 im »Monde« mehrere Artikel darüber veröffentlicht. Jetzt erst, nachdem er im J. 1878 die Handschriften von S. Gallen durchsichtet und Troparien der Pariser Nationalbibliothek, sowie die einiger ausländischer Bibliotheken benutzt hatte, dachte er daran, seine Studien von 33 Jahren über die dem Namen nach kaum gekannten Tropengesänge zu veröffentlichen. Das einzige Buch, das die Tropengesänge speciell zum Gegenstande habe, nennt G. das 1884 bei Hary in Luxemburg erschienene Werk von Ad. Reiners.

Im Cap. 1. gibt der Autor eine Definition der Trope. Er zeigt an mehreren Beispielen des Weihnachtsintroitus, des ganzen Messofficiums, vom Johannes Evang. die Einschaltungssätze zum liturgischen Texte. Cap. 2 bespricht er den Zweck des Buches. Der Autor scheint nur die Tropen von der Schattenseite aus betrachten zu wollen, indem er zu einseitig und geringschätzend die fremdartigen Interpolationen behandelt, »welche der kath. Liturgie vom 9—11. Jahrh. eine verderbliche Crisis bereitet hatten und sich so innig mit dem »reinen Golde« des hl. P. Gregor vermischt hatten, dass man kaum mehr die fremde Mischung erkannte.« Trotzdem hatten diese »armen Versen,« deren Styl wenig gehoben, deren Inhalt und Lehren aber hoch sind, grosse Bedeutung und Salbung, da das volle Herz daraus sprach. Die Melodien der Tropen sind schöner als die Worte, und beweisen, dass die damaligen Klöster wahre Musikconservatorien waren. Im 12. Jahrh. wurden die Tropengesänge gereimt, gaben den Goliarden Muster zur Dichtung ihres Gauloiseries, wurden aus tropirten Introitus Weihnachts-, Dreikönigs- und Osterfestspiele; die *mistères* wurden »jeux« oder Theaterspiele und dürfen so der Anfang unseres heutigen Theaters genannt werden. — Im 3. Cap. bespricht er die muthmassliche Herkunft der Tropen, die wohl mit den Sequenzen denselben Ursprung gemein haben. Hier finden wir einige Wiederholungen und die in den beiden ersten Capiteln schon bemerkten derben Ausfälle gegen diese Einschaltungen gegen die Dichterlinge von Mönchen, die sich solch' Wagnis mit dem liturgischen Texte erlaubt hatten. Im 4. Cap. wird S. Gallen und die Versusgesänge behandelt. Die Versus sind ein Mittelding zwischen Hymnen und Sequenzen, haben mehr von den Hymnen entlehnt, mögen in dem Kreuzhymnus von Fortunat »Pange lingua« ihren ersten Typus, im Versus der Palmsonntagprocession »Gloria laus« von Theodulf ihren zweiten Typus haben. Auf-